

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 12.

33. Jahrgang.

Donnerstag, den 28. Januar

1886.

Der erste diesjährige **Bezirkstag** wird in öffentlicher Sitzung
Sonnabend, den 6. Februar 1886,
3 Uhr Nachmittags

abgehalten werden.

Die Tagesordnung ist in der Hausflur des amtschauptmannschaftlichen Dienst-
gebäudes angeschlagen.

Schwarzenberg, am 26. Januar 1886.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Frhr. v. Wirfung.

Nachdem vom Herrn Reichsanwalt auf das Jahr 1886 die Vergütung für
die Naturalverpflegung bei Einquartirungen für Mann und Tag auf

	mit Brot	ohne Brot
a. für die volle Tageskost:	80 Pfennige,	65 Pfennige,
b. " " Mittagkost:	40 " "	25 " "
c. " " Abendkost:	25 " "	20 " "
d. " " Morgenkost:	15 " "	10 " "

festgesetzt worden ist, wird Solches zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,

am 23. Januar 1886.

Frhr. v. Wirfung.

St.

Bekanntmachung.

Im Musterregister des unterzeichneten Königl. Amtsgerichts ist eingetragen
worden unter dem Namen **Charles Constant Houtmans in Eibenstock**
ein versiegeltes Paket Ser. V., angeblich enthaltend: 2 Muster von Gardinen,
20 Muster von Tabliers, 9 Muster von Costumes und 19 Muster von Tailles.
Sämmtliche Muster sind am 21. Januar 1886, Nachmittags 5 Uhr angemeldet
Flächenerzeugnisse, für welche ein Schutz auf 3 Jahre erbeten ist.

Königliches Amtsgericht Eibenstock,

am 26. Januar 1886.

Befehl.

St.

Die Kriegslust in Griechenland.

Mit voller Noth und Mühe ist es den Groß-
mächten gelungen, den Friedenszustand zwischen Ser-
bien und Bulgarien wieder herzustellen und man ist
noch keineswegs ganz sicher, daß doch nicht etwa noch
die Feindseligkeiten von Neuem beginnen. Die Balkan-
halbinsel ist wie ein altes Gewand, an dem man ein
Loch zustopft, um daneben gleich ein neues aufreißen
zu sehen. Könnte man wirklich wegen des Wieder-
ausbruchs des Krieges zwischen den nördlichen Balkan-
staaten beruhigt sein, so scheint es doch nicht, daß
Griechenland die den Serben gegebene Lehre beherzigt.
So friedlich sich die Dinge auch in den letzten Wochen
anließen und so aussichtslos auch ein Kampf der
Griechen gegen die Türkei sein möchte, — die Kampf-
lust in Athen ist groß und nicht nur in den Kreisen
der Regierung, sondern auch beim Volke. Es ist
nicht unwahrscheinlich, daß sich König Georgios ebenso,
wie f. B. König Milan genöthigt sehen wird, den
Kriegspfad zu betreten, um den Volksleidenschaften
einen Abzug zu geben.

Das griechische Ministerium hat die Aufforderung
seitens der Großmächte, Griechenland möge abrüsten,
einfach zurückgewiesen und verhält sich auch einer
erneuten und man könnte fast sagen: drohenden Auf-
forderung gegenüber ablehnend. In vergangener
Woche schien es noch, als ob die Dinge eine freund-
liche Wendung nehmen würden; denn die griechischen
Vertreter in Berlin, London, Paris, Wien, Rom und
Petersburg hatten die übereinstimmende Erklärung
abgegeben, daß „Griechenland seine Interessen dem
Gerechtigkeitssinne Europas anvertraue.“ Das Ver-
trauen auf diese Gerechtigkeit ist aber entweder zu
schwach gewesen oder man fürchtete, daß die Gerechtigkeit
sich nicht gerade für die griechischen Ansprüche
erklären würde: genug, man ist in Athen nun ent-
schlossen, zum Schwerte zu greifen.

Aus Athen wird gemeldet, daß die im Hafen von
Piräus ankommenden griechischen Kriegsschiffe mit ver-
seelten Ordras in See gegangen seien; ihr Be-
stimmungsort sei nicht bekannt. Danach muß man
annehmen, daß die Griechen gegen die Türkei den
Kampf zur See beginnen werden! So wird das
auch von den Großmächten aufgefaßt, denn der eng-
lische Premierminister Salisbury ließ in Athen eine

Note überreichen, worin erklärt wird, daß, falls Grie-
chenland die Türkei ohne bessere Gründe als die bis-
her vorgebrachten angreifen würde, England im Ein-
verständnis mit den andern Mächten dazwischenzutreten
werde. Und was Deutschland anbetrifft, so scheint
dasselbe auch entschlossen, sich an einer „Flotten-
demonstration“ gegen Griechenland zu betheiligen;
denn das Panzerschiff „Friedrich Karl“, das bei Wil-
helmshaven ankerte, soll dieser Tage nach den grie-
chischen Gewässern abgehen.

Daß den Griechen trotzdem die Kriegslust nicht
vergeht, ist zu bewundern. Ihre Aussichten sind
keineswegs günstige. Zu Lande werden sie gegenüber
den weit stärkeren türkischen Truppen nichts ausrichten
können und zur See fallen ihnen die Großmächte in
den Arm. Selbst England, das dem griechischen Be-
freiungskampfe f. B. die wärmste Sympathie erwies
und diesen dadurch geradezu erst ermöglichte und zum
Siege verhalf, wendet sich heute energisch gegen den
griechischen Nimmersatt. Daß zum Kriegsführen
Geld, Geld und immer wieder Geld gehört, weiß
man in Athen und dort ist gerade gegenwärtig das
Geld äußerst knapp. Die wenigen Millionen, die die
Pariser Börse nochmals hergegeben hat, sind längst
für die Rüstungen verausgabt. Die griechische Staats-
schuld betrug schon vor 10 Jahren über 400 Mil-
lionen Mark und hat seitdem um 150 Millionen
zugenommen. Die Kriegsmarine besteht nur aus
24 Schiffen, die Armee aus etwa 40,000 Mann,
wenn auch einige Tausend mehr auf dem Papier
stehen. Und dieses kleine, arme Land will ohne äußere
Hilfe gegen eine Großmacht zu Felde ziehen, gegen
den Willen der übrigen Großmächte! Da ist ein
energischer Einspruch sehr am Platze, denn ein grie-
chisch-türkischer Krieg unter den heutigen Verhältnissen
bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als ein un-
nützes Blutvergießen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Aussichten für das Zu-
standekommen des Branntweinmonopols wer-
den immer ungünstiger; die Zahl der Petitionen gegen
das Projekt wächst täglich. Von den Parteien des
Reichstages haben sich Nationalliberale und Centrum

Freitag, den 29. dieses Monats,
Nachmittags 2 Uhr

sollen im Amtsgerichtsgebäude hier 1 silberne **Cylinderuhr** und 2 Stück **Del-**
druckbilder öffentlich gegen Baarzahlung versteigert werden.

Eibenstock, am 27. Januar 1886.

Schönherr, Gerichtsvollzieher.

Das unterzeichnete Amtsgericht hat am 22. dieses Monats in Folge An-
zeige vom 20. dieses Monats auf Fol. 170 des Handelsregisters für den Land-
bezirk des unterzeichneten Amtsgerichts die Firma

Carl Wilh. Rockstroh in Garlsfeld

und als deren Inhaber

Herrn Fabrikant **Carl Wilhelm Rockstroh** daselbst

verkauft.

Königliches Amtsgericht Eibenstock.

am 26. Januar 1886.

Befehl.

St.

Bekanntmachung.

Wegen vorzunehmender Reinigung der **Rathsexpeditiions-, Stadt- und**
Sparaffen-Localitäten sind dieselben am

Sonnabend, den 30. Januar 1886

geschlossen und finden an diesem Tage nur die **dringlichsten Sachen** ihre Er-
ledigung.

Das Standesamt ist an diesem Tage in der Zeit von 9 bis 11 Uhr Vor-
mittags geöffnet.

Eibenstock, den 27. Januar 1886.

Der Stadtrath.

Vöcher.

St.

noch freie Hand vorbehalten. Es verlautet, daß der
Reichstag aufgelöst werden würde, wenn er das Mo-
nopol ablehnt.

— Sind unschuldig Verurtheilte vom
Staat zu entschädigen? Im Reichstag ist für diese
Frage eine besondere Commission eingesetzt, und diese
ist der Meinung, daß nicht nur die durch Unschulds-
beweis Freigesprochenen, sondern auch alle im Wieder-
aufnahmeverfahren Freigesprochenen zu entschädigen sind.

— Hagen in Westf. Am hiesigen Orte besteht
die Polizeistunde, die von 11 Uhr Abends bis 8 Uhr
Morgens dauert. Durch die Festsetzung der letzteren
Zeit wollte man dem Unfug steuern, daß den in die
Fabrik gehenden, resp. aus der Nachtschicht kommen-
den Arbeitern Schnaps verabreicht werde. Kürzlich
kamen einige mit den Frühzügen eingetroffene Rei-
sende in ein am Bahnhof gelegenes Hotel, wo sie
vor 8 Uhr Kaffee tranken. Der Wirth wird, weil
er vor 8 Uhr etwas verabreicht hat, in Polizeistrafe
genommen. Er beantragt richterliche Entscheidung;
das Schöffengericht spricht ihn frei und die Straf-
kammer verurtheilt ihn wegen Uebertretung zu 1 M.
Geldstrafe. Wer also des Morgens Kaffee trinken
will, muß denselben im Bahnhof-Restaurant schlür-
fen. Solche Fälle hat der Gesetzgeber mit § 365 des
R.-Str.-G.-B. wohl kaum im Auge gehabt.

— Oesterreich. Aus Graz kommt die Mel-
dung, daß der Unterrichtsminister einen Erlaß an
die Schuldirektionen gerichtet habe, in welchem
angeordnet wird, daß das Werk „Die großen Schlach-
tate aus dem nationalen Kampfe Deutschlands gegen
Frankreich im Jahre 1870“ (Spamer'scher Verlag)
aus allen Schülerbibliotheken der Volks-, Bürger-,
Mittel- und Gewerbeschulen, sowie der Lehrerbildungs-
Anstalten in unauffälliger Weise auszuscheiden
sei. Mit diesem Erlasse kommt das Ministerium ein-
nem Herzenswunsche der Meritalen und Tschechen ent-
gegen, welche das gen. und ähnliche Werke schon lange
als „unpatriotisch und antireligiös“ denunziren und ihre
Entfernung aus den Schüler-Bibliotheken fordern.
Man sieht, die Herren tragen die Köpfe sehr hoch
und sie finden bei der Regierung freundliches Ent-
gegenkommen.

— Frankreich ist in großer Sorge; denn die
rothe Louise Michel hat in öffentlicher Versam-
lung

lung gedroht, auszuwandern. In einem Lande, wo man beagnadigt würde, ohne um Gnade gebeten zu haben, wo man so zu sagen zum Gefängnis hinausgeworfen werde, könne sie es nicht länger aushalten. Sie werde zuerst nach Berlin und dann, mit der rothen Fahne bewaffnet, nach Rußland gehen und die Revolution bis vor das Gesicht des Czaren tragen. Nun, hinausgeworfen aus dem Gefängnis wird sie in Rußland schwerlich werden.

— Serbien. Der König hat den auf einen raschen Abschluß des Friedens mit Bulgarien gerichteten Vorschlag der Regierung angenommen, der Minister-Präsident Garaschanin hat sich in Folge dessen mit dem Kriegsminister und mit dem Finanzminister nach Nißch begeben, um daselbst die Instruktionen für die Friedensverhandlungen festzustellen.

Sächsische Nachrichten.

— Leipzig, 26. Januar. Im Weinrestaurant von Dähne hier am Markt ist heute Nachmittag ein Raubmord versucht worden. Ein junger, schlecht gekleideter Mensch von 20 Jahren, blond, mit kleinem Schnurrbart, betrat das Comptoir und ließ sich eine Flasche Wein geben. Während der Geschäftsführer sich zum Geldwechseln umwendete, schlug ihn Jener mit einem Hammer drei Mal auf den Kopf, riß aber auf das Schreien des Betroffenen, mit Zurücklassung seines Hutes und des Hammers, aus und entkam im Marktgewühl. Die Verwundungen des Verletzten sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. Der betr. Attentäter hatte sich schon am Tage zuvor im Comptoir der Dähne'schen Weinstube eingefunden und eine Flasche Wein gekauft. Die Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens war jedoch wegen Anwesenheit dritter Personen nicht günstig gewesen, deshalb ging er nach Empfang des Weines wieder fort. Heute Nachmittag war der Geschäftsführer, der Bruder des Geschäftsinhabers, allein in dem Comptoir anwesend. Der Thäter benutzte den Moment, wo Jener, vor dem geöffneten Geldschrank stehend, ihm den Rücken zudrehte, und versetzte ihm drei Schläge, die jedoch nicht kräftig genug geführt waren, um den Betroffenen zu betäuben, so daß derselbe noch nach Hilfe zu rufen im Stande war. Der Thäter, welcher mit einem abgetragenen braun-grauen Tailletrock und kleinem schwarzen Hut bekleidet war, lief eiligst weg und es gelang nicht, ihn einzuholen, da er sich unter das zahlreiche Publikum des Wochenmarktes mischte. In dem zurückgelassenen Hute fand sich eine Beilage des „Leipziger Tageblattes“ vom 9. November vor. Jahres eingelegt vor, worauf mit Bleistift der Name „E. Melzer“ geschrieben steht. Auf dem ebenfalls zurückgelassenen, gebrauchten Tischlerhammer sind die Buchstaben L. Z. eingeschlagen.

— Leipzig. Trotzdem in der Presse so oft Warnungen vor Bauernfängern laut geworden sind, passirte es am Sonntag zwei hier zugereisten Bergleuten doch, tüchtig gerupft zu werden. Während dieselben nämlich durch die Stadt gingen und durch ihr unsicheres Auftreten sich als Fremde gezeigt, gestellte sich ein Unbekannter zu ihnen, frug sie, wer und was sie seien, stellte sich ihnen auch als Bergmann vor und erbot sich, ihnen die Stadt zu zeigen, ein Vorschlag, der dankend angenommen wurde. Unterwegs kam ein zweiter „Bekannter“ hinzu und man beschloß, nach einem Vorstadtdorf spazieren zu gehen. Auch hier gestellte sich unterwegs noch ein Dritter hinzu und bald war im Walde ein Plätzchen gefunden, an dem das Spielchen seinen Anfang nahm. Nach kurzer Zeit hatten die beiden Bergleute 30 Mark und ihre Uhren verloren, die drei Unbekannten machten sich aus dem Staube und die Beschädigten kehrten in die Stadt zurück. In einer hiesigen Herberge, wofelbst sie einkehrten, trafen sie einen der Bauernfänger sitzend an. Statt nun aber die Polizei zu benachrichtigen, setzten sie sich zu ihm hin und unterhielten sich mit ihm. Der Gauner machte ihnen sogar den Vorschlag, sie möchten doch ihre Ueberzieher verkaufen und mit dem Erlös ihr Glück nochmals im Spiel versuchen. Darauf gingen sie jedoch nicht ein. Erst nachdem der Bauernfänger sich auch hier davon gemacht hatte, kamen die Leute auf den Gedanken, Anzeige zu erstatten — freilich zu spät.

— Zwickau. Die sächsischen Eisenbahnen werden namentlich während der Reisesaison wegen ihrer gewissenhaften und dabei freundlichen Berufsthatigkeit in allen Mundarten gerühmt. Zu diesem Rühmen und dankenden Anerkennen giebt es aber tagtäglich Gelegenheit. So hatte ein am vor. Freitag Abends mit dem stark besetzten Dresden-Hofer Personenzug angelommener Passagier seine Brieftasche in einem Koupee 2. Klasse liegen lassen. Er bemerkte seinen Verlust erst, nachdem er in der Stadt angelangt war und meldete durch beforderen Boten der hiesigen Bahninspektion den Verlust ohne Bezeichnung des betreffenden Wagens. Schon anderen Tages früh 9 Uhr war der vergessliche Passagier kostenlos im Besitze seiner werthvollen Brieftasche.

— Chemnitz. Am Sonntag früh in der 7. Stunde wurden die Bewohner der Stadt durch Feuerlärm erschreckt. Das Feuer war in dem Grundstück des Restaurateurs Philipp am Schloßteich ausgebrochen und stand bald darauf der ganze Dachstuhl

in Flammen. Der angestrengten Thätigkeit der Feuerwehr gelang es, das Feuer auf den Dachraum zu beschränken. Anfänglich glaubte man, das Dienstmädchen des Restaurateurs sei in den Flammen untergekommen, weil man dasselbe vermisse. Nach einiger Zeit wurde das Mädchen jedoch, auf einer Treppe des Rathhauses sitzend, angetroffen, wofelbst es angab, das Feuer vorsätzlich angelegt zu haben. Sie habe kurz darauf, nach dem sie im Dachbodenraum lagerndes Stroh angebrannt habe, das Haus mit sammt ihren Sachen verlassen. Das Ablöschen des Brandes nahm die Thätigkeit der Feuerwehr bis gegen 11 Uhr Vormittags in Anspruch.

— Crimmitschau, 24. Januar. Auch in unserer Stadt ist gestern ein Flugblatt verbreitet worden, welches unter der Bevölkerung eine große Aufregung hervorgebracht hat. Es erschien zur Zeit, wo das hiesige Amtsblatt „Crimmitschauer Anzeiger“ ausgetragen wurde. Man fand es zum Theil auf der Straße liegend, in den Hausfluren vieler Privatleute und in vielbesuchten Wirthschaften, zum Theil auf Zäunen und auf Hausthürschloßern. Das äußere Gepräge hat die größte Aehnlichkeit mit dem „Crimmitschauer Anzeiger“ und enthält in seinem redaktionellen Theile, als auch in seinen Annoncen nichts als Ausfälle gegen das Privatleben sehr vieler in Achtung und Ehren stehender Personen. Die dadurch hervorgerufene Erbitterung läßt befürchten, daß künftig der freiwilligen Armenpflege, der Unterstützung wohlthätiger Anstalten großer Abbruch geschehen und somit manchem würdigen, unschuldigen Armen die seitberige Hilfe entzogen werden wird. — Der „Crimmitschauer Anzeiger“ seinerseits bemerkt hierzu: „Das Flugblatt, gegen eine Anzahl hiesiger Einwohner die unflätigsten Angriffe enthaltend, ist darauf berechnet, den Klassenhaß zu schüren und Zwietracht in die Familien zu säen. Das Blatt hat in allen Kreisen, die nicht gerade Freude am Skandal haben, eine so allgemeine Verurtheilung erfahren, daß wir uns wohl eines Eingehens auf dasselbe enthalten können. Das aber wollen wir hier bemerken, daß derartige Gemeinheiten, wie sie in dem betreffenden Pasquill enthalten, dem Arbeiterstande, in dessen Interesse wohl dasselbe erschiene, nicht zum Nutzen gereichen dürften.“

— Plauen, 25. Januar. Der Verband der hiesigen Interessenten der Stickerbranche soll, wie schon früher berichtet, erst dann in's Leben treten, wenn die Zahl der Mitglieder 2500 Maschinen vertreten. In einer am Sonnabend, 23. v. M., abgehaltenen Versammlung des Vereins der Stickermaschinenbesitzer des Vogtlandes und des Erzgebirges, welche von D. Sammler geleitet wurde, sprach der Vorsitzende den Wunsch aus, daß sich Mitglieder des Vereins melden möchten, um außerhalb Plauens für die Sache des Verbandes zu agitiren. 9 Herren erklärten sich bereit und haben wohl schon gestern die Städte Schneeberg und Pausa zu dem angegebenen Zwecke besucht. Es sollen dann noch Eibenstod, Adorf, Tanna und andere Orte besucht werden, und ist für nächsten Sonntag eine Versammlung von Stickerinteressenten aus Tanna und Umgegend in Tanna in Aussicht genommen. Auch die Stickermaschinenbesitzer und Sticker auf den vogtländischen Dörfern sollen aufgesucht werden.

— Plauen. Ein Tischler in Irschwitz verkaufte dieser Tage an ein Geschäftshaus in Breslau einen großen Hund und schickte denselben als Eilgut nach dort. Der Hund kam auch wohlbehalten an, und seine Ankunft wurde telegraphisch gemeldet. Dem Hunde schien aber nach seinem früheren Herrn bange geworden zu sein, denn schon am nächsten Morgen traf die Depesche ein, der Hund sei verschwunden, und am Abend kam das treue Thier selbst in Irschwitz an und meldete sich durch Kraxen am Fenster. Die Entfernung, welche der Hund in dieser kurzen Zeit zurückgelegt hatte, beträgt gegen 70 Meilen.

— Rixdorf. Einen guten Fang machte am letzten Markttage die hiesige Polizei, indem sie bei einer auswärtigen Butterhändlerin 28 Stück Butter wegen Mindergewichts confiscirte. Dieselbe wurde zerschneiden und unter hiesige arme Personen vertheilt.

— Neustädtel. Die Stadt Neustädtel gedenkt in diesem Jahre mit dem Bau einer neuen Wasserleitung vorzugehen, da die jetzt bestehende in trockenen Zeiten nicht das benötigte Wasserquantum zu liefern im Stande und eine Erweiterung nicht möglich ist. Das bisher zugeführte Wasser kam zum größten Theile aus Bergwerkstollen, während die neue Leitung Quellwasser aus dem Hartmannsdorfer Forstrevier erhalten wird. Die chemische Untersuchung desselben hat die vorzügliche Beschaffenheit und Brauchbarkeit ergeben, wie auch die Menge eine genügende ist. Da das Wasser dem Bergwerksbetriebe entzogen werden wird, so muß demnach auch bei der Bergbehörde um Genehmigung nachgesucht werden.

— Wieder hat die sächsische Turnerschaft einen großen Schritt vorwärts gethan, indem sich ihre Klassenverhältnisse dergestalt besserten, daß nunmehr besondere Turnkurse für Turnwärter und Borturner des Landes abgehalten werden können. Der 1. Kursus findet in der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden vom 17. April bis 1. Mai statt. 6 Turnlehrer Dresdens haben unter Leitung des Direktors Bier den Unterricht freiwillig und ohne Entschädigung

übernommen, ebenso Herr Dr. med. Sprengel. Der Kursus schließt mit einer Prüfung ab; über den Ausfall wird jedem Theilnehmer ein Zeugnis erteilt. Vorgeschrieben wird zur Aufnahme, daß der Betreffende bereits ein Jahr als Turnwart oder Borturner thätig war, daß er ferner am Red das Schwungtippen, am Barren den Handstand, am Pferd die Grätsche turnt, und daß er von der Gauvertretung empfohlen wird. Jeder Gau hat das Recht, je nach seiner Größe 1—3 Theilnehmer in Vorschlag zu bringen. Der Kreisturnrath wählt aus den Vorgeschlagenen 12 aus, die dann nicht nur unentgeltlichen Unterricht, sondern auch das Fahrgehalt 3. Klasse, freie Wohnung mit theilweiser Verköstigung und 30 Mark Verpflegungszuschuß aus der Kreisliste erhalten. Außerdem steht es noch den Vereinen oder Gauen frei, Theilnehmer auf ihre Kosten zu entsenden, doch darf die Gesamtzahl 24 nicht übersteigen. Solche Vereine haben den Theilnehmer bis zum 1. März bei dem Gauvertreter anzumelden, wie überhaupt durch diesen alles Weitere zu besorgen ist. Als Wunsch wird noch geltend gemacht, daß nur auf solche Borturner Rücksicht genommen werde, die voraussichtlich auf lange Zeit ihren Vereinen erhalten bleiben.

Unsere Kopfbedeckung.

Eine Epistel an die Herren von J. v. Buch.

„Es war einer, dem's zu Herzen ging,
Das ihm der Kopf so hinten hing.“

Unsere Vorfahren werden uns mit langem, herabwallendem Haupthaar geschildert, und bekanntlich liegt hinter uns eine Zeit, in welcher die Männerwelt allgemein Köpfe trug. Wir sprechen geradeweg von einer Kopfzeit und nennen einen langweiligen, bedächtigen Menschen heute noch einen „Kopf“, während wir von einem kurz geschorenen Menschen sagen, er trage sich „à la mécontent“. Dem ist eben heute nicht mehr so, und wir sind im Hinblick auf die heutigen Zustände sogar versucht zu fragen: Sollte die Natur den Menschen mit Haarschnitt nur deshalb versehen haben, damit er in bekannter Klugheit denselben mit Verschneiden so lange malträtiert, bis sich die Natur durch Rahtköpfigkeit rächt? Denn es ist geradeweg erstaunlich, wie die Rahtköpfigkeit bei den Männern im Vergleich zu den Damen immer mehr zunimmt.

Ohne Zweifel können erbliche Anlagen die Ursache der Rahtköpfigkeit sein, allein wenn wir eben berücksichtigen, daß unser schönes Geschlecht selten, das männliche Geschlecht fast durchgängig von der Rahtköpfigkeit heimgesucht wird, so müssen wir uns nach anderen Ursachen umsehen. Da ist es in erster Linie der beständige Haarschnitt, welcher das frühzeitige Absterben des Haares mindestens wesentlich fördert, anstatt daß das Haar „dicker“ (dichter) wird.

Eine Hauptsache liegt aber wohl im Unterschied der Kopfbedeckung, denn hierin versehen wir einen wesentlichen Vortheil des schönen Geschlechts gegenüber der männlichen Kopfbedeckung. Ganz abgesehen von dem nichtsnutzigen Cylinder, den der Sprachgebrauch ganz treffend mit „Angstrohr“ bezeichnet, weil einem unter einem solchen Rohr eben angst und bange um's Herz wird, — setzt der Mann seinen steifen, fest verpackten und verkleisterten Hut, der sich eher zum Kochtopf als zur Kopfbedeckung eignet, fest auf den ganzen Kopf bis tief über die Stirn herab, daß nur ja kein frisches Lüftchen den Haaren ein Leids anthue. Dadurch wird aber die Ausdünstung der Kopfhaut ganz und gar verhindert.

Ganz entschieden sind die Hüte die Missethäter, denn unter den Völkern, welche eine negative Kopfbedeckung tragen, d. h. gar keine, und das sind die Wilden und die noch nicht allzusehr von Europiens Kultur belecten Völker, giebt es keine solcher ehrwürdigen Häupter, von denen ein herrlich strahlender Vollmond gar allerliebst auf uns Menschenkinder herabblüht.

Die Damen dagegen, ob sie nun unter die Haube gekommen sind oder nicht, tragen sich hier vernunftgemäß. Sie setzen ihren leichten, luftigen Hut led oben auf das Haar, so daß dieses seiner natürlichen Ventilation nicht zu entbehren braucht. Außer dem Vortheil in gesundheitlicher Beziehung hat dieses Verfahren auch den Vorzug der Schönheit, das wissen unsere Damen wohl. Vor Allem bleibt das ganze Antlitz frei mit der freien Stirn, was immer ein lächnes Aussehen verleiht. Dann windet sich nicht um die Stirn jener rotze Keif, der die Herren gewöhnlich zu zieren pflegt.

In den Compositionen werden die Damen immer kühner, während die Herren es nicht viel weiter bringen als vom chapeau claue zum steifen Deckelhut und wieder zum chapeau claue, wobei sie allerdings zwischen grau und schwarz noch wechseln können! Der Schirm der Damenhüte gewinnt zuweilen an Dimensionen und verbirgt oft gänzlich die holden Gesichtchen, die darunter schelmischer als je lächeln, weil sie sich so verborgen und geschützt wähnen. Andere geben dem Antlitz eine so niedliche Umrahmung, daß sich der Anblick eines solchen Engelgesichtchens eben nicht beschreiben läßt, nur malen. Das Futtfutter verbläst oft zur hellsten Nuance einer Schattirung, deren dunkelster Ton für den Hut selbst gewählt ist,

und demnach berühren derartige Contraste nur selten unangenehm.

Und welche Formen und Moden giebt es nun erst in der Haartracht selbst! Welche Abwechslung vom festgeschürzten griechischen Knoten, welcher die Frisur äußerst schlicht erscheinen läßt, bis zu den langen, vollen Zöpfen und loseren Flechten, bei welchen das Haar voller erscheint, obgleich unnatürlich starker Haarwuchs durchaus als nicht fein und distinguirt gilt; die Natur, die Keckheit soll niemals angezweifelt werden können, selbst nicht an dem Tüpfchen rouge, welches manche Dame kunstgerecht aufzulegen versteht. Auch ein schmales farbiges Band, wie zwei Spangen durch das etwas toupirte Haar geschlungen, sieht recht nett aus, namentlich bei jüngeren Mädchen, wenn sie nicht frische Blumen tragen wollen; junge Frauen schmücken das Haar oft mit Perlschnüren oder einem Stern aus Edelsteinen oder Perlmutter, was sehr kleidsam und sittsam aussieht. Weniger sympathisch stehen wir Herren den großen Hutnadeln gegenüber, welche immer den Eindruck einer Waffe machen und ihres gefährlichen Charakters nicht zu benehmen sind.

Noch eins: Jeder Kamm, jedes Haarnetz, jeder Griff in's Kopfhaar belehren uns darüber, wie stark das Haupthaar duftet, auch wenn man niemals Pomade oder Haaröl z. gebraucht hat, die Hand bekommt sofort einen sehr lebhaften Geruch davon. Die Haare sind Duftorgane, schon von selbst, ohne künstliche Zuthaten, welche dem Haar immerhin etwas von seiner Natürlichkeit rauben.

Die Herrgottsmühle.

Eine Volksgeschichte aus Schwaben von August Butcher. (11. Fortsetzung.)

„Ihr müßt wieder lustiger werden,“ meinte der Fahrenfrieder, „sonst schlägt die Galle ins Blut, und die Milz und die Leber kommen in Streit miteinander. 's macht nichts, aber man kann daran sterben müssen.“

„Sterben?“ fuhr der Müller auf. „An dem ist's noch nicht, und wenn Alles verschmoren ist, so weit sollen sie mich nicht unterkriegen. Herrgott von Benteheim! Wir wollen doch sehen, wer Herr und Meister ist!“

„Unser Herrgott!“ meinte Hans trocken. „Und der Herrgottsmüller,“ setzte diplomatisch der Fahrenfrieder bei und setzte hinzu: „Ihr schaut schon wieder ganz blau aus, Herrgottsmüller. Das ist nichts und kann leicht einen Schlagfluß geben. 's macht nichts, aber die meisten Leute sterben daran. Ihr solltet die Grillen vertreiben. Wie wär's, wenn wir so gegen Abend ein Häßchen Bier ausstecken würden, droben, neben den beiden Herrgöttern, wo es so schattig ist und so kühl und wo der Strudelbach die Grillen wegspült?“

Der Mehlhans brumnte beaglich bei dieser lockenden Aussicht, und auch im Gesichte des Müllers erwachte ein Schimmer von Freude. „Ah, das war's, das Trinken giebt guten Muth. Du triffst immer den Nagel auf den Kopf,“ sagte er schmunzelnd, „und Du sollst Recht behalten, so machen wir's, der Mehlhans soll nachher gleich aus dem blauen Bod das größte Häßchen holen und droben auslegen.“

„Ja, wo es eine Fahne giebt,“ meinte Frieder in seiner launigen Weise, „mache ich die Stange dazu. 's macht nichts, aber über den Herrgottsmüller geht nichts.“

„Schön wird's,“ murmelte der Mehlhans und trottete davon. Der Frieder pffif ein Lied und ging ins Angeln, der Müller aber warf sich auf das Lederkopfa, um zu schlafen.

Droben bei den Kreuzfingern, zwischen denen eine Bank hinlief und an welche traulich die melancholischen Erlenbüsche wie müde ihre Häupter lehnten, saß am Nachmittag die Müller-Marie mit einer leichten Handarbeit, um zu arbeiten und zu träumen. Nebenher, aber gerade weit genug entfernt, um durch das Gebrause nicht störend zu werden, stürzte sich der Strudelbach über den Felsen auf das plegmatische Schwungrad und sandte, wenn ein Wind erwachte, zuweilen einen schwachen Sprühregen zu dem traulichen Plöschchen herüber, das wie geschossen war zum Träumen oder Beten. Und die Müllermaid flocht wirklich auch manch' stilles Gebet in ihre wachen Träume, ein Gebet der Bitte für ihr Liebste auf der Welt und ein Flehen, um endliche Abwendung des stillen Leides, das ihr junges Leben zermarterte.

Zuweilen öffnete sie das Medaillon an ihrem Halse, das Favers' Bildniß barg und das sie immer trug, sandte auch manchen Blick zum blauen Himmel, und hatte auch wohl zuweilen einen halb scheuen Blick rückwärts auf das rothe Dach des Erlenhofes, das aus dem Baumgrün behäbig herausah.

In tiefem Sinnen ließ sie die Vergangenheit vor ihrer wunden Seele vorüberziehen. Auch des Bruders, den sie immer so sehr geliebt und den sie so ganz verstanden, gedachte sie und grübelte darüber nach, wie sich seine Zukunft gestalten möge, des Vaters auch, dessen Vergangenheit ihr jetzt dunkel und dunkler erschien. „Es muß sich Alles, Alles wenden!“ murmelte sie und horchte dabei auf die leisen Tritte, die ihr im Rücken naheten.

Sollte er es sein? Sie erschauerte und schloß die träumerischen Augen, sie wollte sich überraschen lassen. Jetzt stand er hinter ihr, sie hörte seine schweren Athem-

züge, die Verräther eines erregten Herzens. „Marie!“ flüsterte eine heißere Stimme und eine fieberische Hand legte sich auf ihre Schulter. Sie fuhr auf, die Augen dunkelten ihr, ihr Puls stockte und die Lippen hauchten stockend: „Der Erlenhofer Sig!“

„Ja, der ist's und kein Anderer,“ sagte er, „und Neuigkeiten weiß er, der Sig, die Dich auch interessieren werden. Das Blättlein hat sich jetzt gewendet. Dein Herzensallerliebster thut jetzt schön mit einer Anderen, dann nimmt er seine Krage und geht mit ihr ins Krainerland.“ Er sah sie lauernd an.

„Das läßt Du!“ feuchte sie, empört über eine solche Anklage.

„Hab's selber gesehen und auch schon am Fahrenfest durch den Fahrenfrieder erfahren, daß er einer braunen Namsell nachgelaufen ist und das der Alte mit unter der Decke steckt.“

Aus Mariens Gesicht war alle Farbe wie weggeschwift, sie sah den Ankläger wie fassunglos an und sagte wieder: „Das läßt Du — das kann nicht sein!“

„Es kann Alles sein auf der Welt,“ sagte er hämisch, „und wenn Du's sehen willst, keine hundert Schritt von da hält das Pärchen Stelldichein.“

Sie erhob sich schwankend. Sollte es möglich sein? sagte sie sich, und alle Dämonen der Eifersucht erwachten in ihr. „Ich gehe mit,“ sagte sie kurz, „aber wenn Du gelogen hast, so möge Gott Dir verzeihen, ich könnte es nicht.“

„Wenn es aber wahr ist?“ sagte er. „Willst Du dann dem Sig gehören, der Dir die Augen aufgemacht hat? Es ist, wie ich sage, und dennoch hat er den Messersich von anno dazumal wohl verdient, und dem Sig macht es auch weiter nichts, wenn er ein halbes Jahr sitzen muß.“ — Er sah sie mit glühenden Augen an. Sie aber strebte schweigend vorwärts, ihm nach, der vorankam.

„Still auftreten!“ sagte er flüsternd, „dort sind sie bei einander.“

Er wies auf ein altes, plumpe Steinkreuz, das kaum aus dem Boden ragte und etwas seitwärts am Wege stand, der von dem Erlenhofe nach der Herrgottsmühle führte. Eine Traueresehe spannte sich melancholisch darüber. Die beiden Laufenden standen an der Halde, die sich nach dem Wege hinabentste, gebückt durch die überall wuchernden Erlenbüsche, die ja allerorts zu einem Mühlbach gehören. Auf einem Steine — es war ein Markstein von einer längst verschollenen Landesvermessung — saß jenes hübsche brünette Mädchen, dessen wir schon mehrmals gedachten und der Kragenmann stand neben ihr. Er hatte eine ihrer Hände gefaßt und sah jählich zu ihr nieder.

In Mariens Kopf hämmerte es, als ob er zerspringen wolle. War das Wirklichkeit? Mit triumphierenden Augen sah sie Sig an. Sie schwiegen aber Beide, um zu sehen und zu hören, denn eben sagte Faver: „Kur frisch, Gertrud, daß ich Alles für Dich thue und wage, das weißt Du. Wenn man etwas fest und ernstlich will, so geht es auch und muß gehen. Wir nimmt Niemand auf der Welt jetzt den Muth mehr, und den gleichen mußt Du erwerben. Unser Herrgott, heißt's ja in dem alten Lied, wird schon machen, daß man zusammen uns thut!“

Das Mädchen hatte sich erhoben, lehnte den Kopf an seine Schulter und sagte: „Du kannst trösten, wie ein Pfarrer, an Dir will ich mich aufrichten und das Beste hoffen.“ — Damit schritten sie Hand in Hand weiter, einen Seitenweg entlang, der hinter dem Dorf herumführte durch die Gärten.

Marie stand leichenbleich, aber mit festgeschlossenen Lippen und wandte sich dann rasch zurück. „Und mein Lohn?“ fragte Sig lauernd. Jetzt wandten sich Born und Enttäuschung, die in ihrem verrathenen Herzen bebten, gegen den Verräther, und sie wandte sich mit einem Ausdruck, der über ihre Verachtung keinen Zweifel lassen konnte, von dem Verblüfften ab und ging raschen Schrittes davon. Drunten aber bei der Säge stand der Fahrenfrieder, der nur die Beiden an der Halde gesehen und murmelte: „Da werde Der und Jener klug, jetzt sind sie doch wieder bei einander. 's macht nichts, aber ich bin jetzt bald froh, daß ich nicht mehr ledig bin.“

Zwei Stunden später saßen in köstlicher Eintracht der Herrgottsmüller, der Fahrenfrieder und der Mehlhans droben bei den „Herrgöttern“, die schon oft auf ein ähnliches Treiben unbewegten Auges herabgesehen. Marie hatte sich entfernen wollen, als die Trinkumpane erschienen waren, aber der Müller, der, wie der Mehlhans sich ausdrücken pflegte, „Gift und Opperment“ war, hatte ihr barsch befohlen, dazubleiben. Seine Nase brannte bereits in röthlichem Schimmer, aus seinen Fischaugen flossen die Thränen der beginnenden Trunkenheit, und das war gerade der Zustand, den er oft herbeiführte; er verlor dann auch auf eine Zeitlang den „Bitterer“ und konnte sich mit einem gewissen Behagen an den Späßen seines Hofnarren, des Fahrenfrieders, erfreuen.

Der eben Genannte studierte aber derzeit Mariens Gesicht und wanderte sich über dessen Blässe. Sollte er sich doch geirrt haben? Hatte sie den Sig am Ende doch nicht wieder in Gnaden angenommen? Dann hatte er einen dummen Streich gemacht, denn er hatte Faver aufgesucht, und als er ihn im blauen Bod getroffen, ihm in's Ohr gewispert: „Du, die Marie und der Sig sind eben wieder bei einander gewesen und haben ziem-

lich lang mit einander geplaudert. Sie haben schließlich, wie es scheint, einen kleinen Streit gehabt, aber das Sprichwort heißt: „Was sich liebt, das neckt sich!“ 's macht nichts, aber die Geschichte gefällt mir nur halb.“ Der Kragenmann dachte zwar nicht an Untreue, aber es kam ihm so seltsam vor, daß er nicht wußte, was er daraus machen sollte.

Wie konnte Marie nach dem glühenden Erguß von heute Morgen noch mit dem verurtheilten Erlenhofer verkehren? Ein Stachel blieb in seiner Brust zurück, und er bestätigte die alte Wahrheit wieder, daß die „Helden“ oft an einer bedeutenden Schwäche krankten.

Der Berichterstatter, der es übrigens gut mit ihm meinte hatte ihn verlassen und nur die kurze Bemerkung auf den Weg erhalten, daß heute noch Alles gelichtet und geschlichtet werden würde. Er hütete sich wohl, dem Müller etwas davon zu sagen, wartete aber mit Spannung auf ein unverkennbar sensationelles Ereigniß. Und er durfte nicht lange warten. Da kamen die Beiden, Vater und Sohn, eben von der Dorfsseite und schritten gerade auf den Hügel zu, auf dem die Bedrücker kampirten. Sie standen oben, ehe man ihrer recht ansichtig geworden. Der Müller saß mit geöffnetem Munde, und Hans ahmte ihn gehorsam nach, Frieder sah mit fragenden Augen nach ihnen, und Marie grub ihre wie im Fieber brennenden Blicke in Favers ernstes Gesicht, in dem ein stummer Vorwurf deutlich zu lesen stand. Ein seltsames Beben ging durch des Mädchens Gestalt, als der Eindruck, den sie erwartet hatte, ein ganz anderer war.

„Bollt wohl Abschied nehmen?“ stotterte endlich der Müller und langte nach dem echten Kirschwasser.

„Vielleicht!“ sagte der Alte leichtsin und ließ sich mit seinem Sohne den Andern gegenüber nieder. „Nun aber vorher die versprochene Geschichte erzählen, die schen' ich Euch nicht.“

„Ja, ja, eine Geschichte,“ sagte der Mehlhans, der ganz gern Geschichten hörte.

Ohne weitere Einleitung begann der Bildermann, nachdem er aus dem ihm zugehobenen Glase getrunken hatte und seine dünnen Finger, wie dies seine Gewohnheit war, hatte knacken lassen: „Ich hab' jetzt schon so oft davon geredet, daß es endlich an der Zeit ist, daß ich sie anfangen, fintemalen der Herrgottsmüller meint, es geht ans Abschiednehmen. Es sind schon über die fünfzig Jahre her, daß das Ding passiert ist, die Zeiten waren armselig und betrübt und die Gegenden da außen unruhiger und voll verwegener Gefellen, Strolche und Räuber. Die Franzosenkriege waren vorbei, da kann man sich denken, daß es überall schlimm ausah. Und doch konnte man in jenen Zeitläuften auch seine guten Geschäfte machen, wenn man das Zeug dazu hatte. In selbiger Zeit also kam auch ein junger Kragenmann aus dem Krainerland und wollte sein Glück da außen machen. Er streifte das Oberland ab nach allen Seiten und ist oft auch in dieser Gegend gewesen, am meisten aber weiter oben, wo die großen und reicheren Ortshöfen waren, aber auch die großen Wälder und das ärgste Gesindel, das die Leute all' nur brandschagte und den roten Fahn auf viele Dächer setzte. Er hat laut genug gekräht und oft, das kann ich Euch sagen. Der größte Hallunke und Nordbrenner zur selbigen Zeit war im Oberlande der „schwarze Bete“. Von dem haben Alle schon gehört, denn es steht in vielen Büchern von ihm geschrieben, und daß ihn Anno 1819 im Thurm für die armen Sünder in Biberach der Blitz erschlagen hat, weiß jedes Kind. Ich will meine Geschichte nicht zu lang machen, denn dem Herrgottsmüller wird sie sonst zu langweilig, er gähnt jetzt schon.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Zur Befestigung von Messing auf Glas, z. B. von messigen Brennern auf den Glasgefäßen der Petroleumlampen empfiehlt Butcher in Artus' Vierteljahrschrift 1 Th. Kolophonium in einer Lösung von 1 Th. Natron in 5 Th. Wasser durch Kochen zu lösen und dann der Masse die Hälfte Gyps zuzusetzen. Wasser greift den Ritt nur oberflächlich an.

— Das Stehlen von Electricität wird in New-York als neueste Diebesart zum Schaden der Beleuchtungsgesellschaft emsig verübt. Die Leute zapfen einfach die unterirdischen Lichtkabel mittels unterirdisch nach Nihilistenart angelegter Gänge an, lenken den Strom in ihre Häuser ab und verschaffen sich auf diese Weise Beleuchtung oder auch Betriebskraft gratis. Das Schlimme dabei ist, daß die Stelle, wo die Anzapfung vor sich gegangen, nicht leicht zu entdecken ist. Man merkt den Diebstahl wohl an der verminderten Leuchtkraft der gespeisten Lampe, weiß aber nicht, wo man zur Beseitigung des Uebelstandes und Herbeiführung der Bestrafung der Schuldigen eingreifen hat, zumal da die Lichtverminderung eben so gut von einer schadhafte Stelle in der Leitung herrühren kann. §

— Der geniale Pferdehändler. Vor etwa drei Monaten verkaufte ein Berliner Bierverleger an einen Pferdehändler ein für sein Geschäft nicht mehr taugliches fehlerhaftes Pferd, einen Halbschimmel, für 50 Mark. Zu Weihnachten v. J. verkaufte darauf der Pferdehändler dem Bierverleger ein fehler-

freies Pferd, einen Braunen, zum Preise von 135 Mark. Nach der Versicherung des Verkäufers sollte das Pferd früher einmal als Militärpferd gedient haben, und trug auch noch das Abzeichen der Militärbehörde an einem der Schenkel. Nach abgeschlossenem Kaufe fiel dem Bierverleger auf, daß das Pferd den ihm bestimmten Stall im Hause sofort selbst fand; als der Gaul aber nach einigen Tagen erkrankte und der Thierarzt geholt wurde, erkannte dieser in dem „fehlerfreien Braunen für 135 Mark“ des Bierverlegers früheren „fehlerhaften“, aber jetzt wunderbar schön braun gefärbten Halbschimmel. Das Militärabzeichen am Schenkel des Pferdes erwies sich auch als Nachahmung. Da die Hilfe der königl. Staatsanwaltschaft angerufen worden ist, so steht zu erwarten, daß sich demnächst die Strafkammer mit dieser „gefärbten Schimmel-Affaire“ beschäftigen wird.

— Eine allerliebste kleine Anekdote erzählt man vom letzten Maskenball in der Centralhalle in Leipzig: Sind da zwei Brüder, beide ältere Kaufleute und Junggesellen, die dem Hagestolzentum so treu huldigen, daß sie selbst ein Restaurant mit Damenbedienung meiden. Abend für Abend sieht man sie in einem bekannten hiesigen Restaurant am Stammtische. Am letzten Mittwoch fehlten Beide zum großen Erstaunen der anderen Gäste. Zum ersten Male seit langer Zeit hatten sich an diesem Abend ihre Wege getrennt. Der Ältere hatte behauptet, müde zu sein und zu Hause bleiben zu wollen, der Andere hatte angeblich den gewohnten Stammtisch aufzusuchen die Absicht geäußert. Um Mitternacht etwa sah in einem der Promenadenzimmer in der Centralhalle ein Mönch in der für seinen Stand eigentlich wenig passenden Begleitung eines fischen Debardeurs. Die leeren Plätze um sie her wurden immer weniger, und mit einem etwas mißmuthigen Gefühl sah der Mönch dicht neben sich

einen „Bruder“ mit grober Kutte und Kapuze, das Antlitz durch eine große Maske verhüllt, mit einer schmutzen Polin Platz nehmen. Die Damen entledigten sich bald ihrer Flormasken und drängten die Herren, das Gleiche zu thun. Bögernd folgte der eine Mönch ihrem Beispiel, als in demselben Augenblick der zweite Mönch ein erstauntes „Adoff, Du hier?“ ausstieß und gleichzeitig auch seine Maske vom Gesichte riß. Einen Augenblick starrten sich die beiden Brüder nicht eben freudig überrascht an, dann aber erkannten sie das Heitere der Situation und einigten sich schließlich in der Ueberzeugung, daß es „für dies eine Mal“ gemüthlicher auf dem Maskenballe sei, als zu Hause oder am Stammtisch.

— Die Farbe der Frauen. Die Frauen, sagt Herr Oktave Sully, haben öfter als die Männer braune Augen, ebensich ihr Teint im Allgemeinen heller ist. Unter 100 Frauen haben 80 die Augen nach ihrem Vater oder Mutter, oder nach dem Großvater und der Großmutter. Wenn die Augen der Eltern verschieden von Farbe sind, haben die Töchter bei Weitem öfter schwarze als blaue Augen; dadurch geschieht es, daß die Zahl der Schwarzäugigen sich mit jeder Generation vermehrt. Dasselbe gilt von den Haaren. Die Brünnetten vermehren sich in demselben Verhältniß, wie die Blondinen abnehmen.

— Das Menu eines Elephanten. Was der Elephant im zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. frisst, weiß ein Reporter des dortigen „Journ.“ zu berichten: Miß Bezzi ist zufrieden mit ca. 100 Pfd. Heu, 3 sechspfündigen Laiben Brod, einem Eimer Wasser und zur Abwechslung auch mit einigen Krautköpfen. Da der Elephant ein Strohlagler liebt, so erhält er ein solches sehr dickbestreut. Am Morgen ist der Wärter der Begräumung des Strohes überhoben, denn über Nacht hat der Elephant sein eigenes Bett gefressen.

— Mit der „bösen Sieben“ hat ein Einwohner von Marienwerber traurige Erfahrungen gemacht. Nach siebenjährigem Brautstand verheiratete er sich und seine Frau lief ihm nach siebenjähriger Ehe, in der sie ihm sieben Kinder geboren, davon

Gedankensplitter.

Nach Darwin soll der Mensch vom Affen abstammen, neueren Forschungen zufolge aber stammt vom Affen auch der Kater ab. Wer nur die halbe Wahrheit sagt, ist schon ein ganzer Lügner. Wie Dich so, wie Du bist! Aber prüfe Dich, ob Du, wie Du bist, auch sein darfst. Wer Geld hat, kann Alles, wer kein hat, muß Alles. Die Quintessenz aller Lebenserfahrungen heißt: Wie dumm bin ich gewesen! Die Spiegel sind offenbar erfunden worden, damit die Menschen den Eig ihrer Narben erkennen. Prabler gleichen den Dubsäden: Sie thun sehr dick, sind aber nur aufgeblasen. Selbst wenn alle Glücksspiele verboten wären, würde dennoch eine Lotterie fortbestehen, nämlich — die Ehe.

Standesamtliche Nachrichten von Eibensstock vom 20. bis mit 26. Januar 1886.

Geboren: 26) Dem Maschinenflicker Robert Eduard Weß hier 1 S. 27) Dem Agent Gustav Ernst Wagner hier 1 S. 28) Dem Tischschneider Adolph Robert Bilz hier 1 S. 29) Dem Maschinenflicker Richard Friedrich Lütke hier 1 S. 30) Dem Herrenschneider August Paul Schlegel hier 1 S. 31) und 32) Dem Maschinenflicker Erdmann Emil Flach hier 2 Töchter (Zwillinge). 33) Dem Tischlermeister Friedrich Schubert hier 1 S. **Aufgehoben:** 3) Der Kaufmann Hermann Heinrich Schnabelrauch hier mit Emilie Margarethe Brand hier. **Verstorben:** 19) Der Handarbeiter Karl Ludwig Seidel in Wildenthal, 85 J. 9 M. 28 T. alt. 20) Des Oeconomiegehilfen Louis Heinrich Weigel hier Tochter Marie Martha, 3 M. 16 T. alt. 21) Des Maurers Franz Josef Ott hier Tochter Mathilde Marie, 5 M. 10 T. alt. 22) Des Handarbeiters Gustav Emil Heymann hier Tochter Martha Helene, 4 M. 8 T. alt. 23) Des Handarbeiters Friedrich Hermann Uhlmann hier Sohn Max Paul, 9 M. 24 T. alt. 24) Des Bäckergehilfen August Friedrich Beckmann hier Sohn Hans Walter, 2 M. 7 T. alt.

191. Stammtisch zum Kreuz 191.

Sonntag, den 31. Januar cr. im Saale des „Deutschen Hauses“:
CONCERT u. BALL
unter Leitung des Herrn Musikdirector Defer. Die Zwischenpausen des Concerts werden durch **komische Vorträge** ausgefüllt.
Beginn 1/8 Uhr Abends; Entree 40 Pfg.,
ohne der Mildthätigkeit Schranken zu setzen.
In Anbetracht des guten Zweckes wird um recht zahlreichen Besuch gebeten.
Das Präsidium.

Mein Preisverzeichnis
über Gemüse- u. Blumen-saamen ist erschienen, und bitte Gartenliebhaber u. Interessenten, welche solches noch nicht erhielten, um gefl. baldige Aufgabe der Adresse. Zusendung erfolgt gratis und franco.
Hochachtungsvoll

Otto Schwarze,
Gärtnerci & Saamenhandl.,
Kodewisch i. B.
NB. Sämmtl. abgebbare Saamen sind auf ihre Keimkraft probirt.

Ballbouquets
Ballgarnituren
Cotillonbouquets
aus frischen Blumen in hochfeinster Ausfüh. zu billigen Preisen. Versandt u. Garant. guter Ankunft.
J. C. Hanisch,
Kgl. Sächs. Hoflieferant,
Leipzig, Grimmaischestr. 29.

Vorläufige Anzeige!
Donnerstag, d. 4. Februar:
Grosses Concert
im „Feldschlößchen“.
G. Oeser, Musikdir.

Für Mütter.
Langjährig sehr bewährt, im Sommer fast unentbehrlich ist
Limpe's Kinder-nahrung.
Als Milchzusatz macht sie die Milch verdaulicher, gesünder, nährender. Man versuche! Pack à 80 u. 150 Pf. bei:
Apoth. Fischer.

Copir-Tinte
empfiehlt **E. Hannebohn.**

Zu Masken-Anzügen
halte mein reichhaltiges Lager in Sammeten, Satins, Atlaffen, Bändern, Blumen, Spitzen, Gold- und Silberbesätzen bestens empfohlen. Auf Wunsch werden auch **Costüme** angefertigt.
Emil Beyer, Eibensstock.
Atlasse, das Meter schon von 1 Mk. an. D. O.

Generalversammlung d. Grabgesellschaft zu Hundshübel

Sonntag, den 7. Februar 1886, Nachmittags 3 Uhr in der Springer'schen Schankwirtschaft.
Tagesordnung: Ablegung der Jahresrechnung pr. 1885.
Springer, Vorst.

Frachtbrief-Formulare
Oesterreich. Zolldeclarationen
Französische Zolldeclarationen in Schwarz- und Rothdruck
Wechselschema
Anweisungen
Rechnungsformulare
Zoll-Inhaltserklärungen
Etiquettes f. Petroleumverkauf
hält stets vorrätzig die Buchdruckerei von
E. Hannebohn.

Stammtisch z. Kreuz No. 191.

Heute Donnerstag, von Abends 1/9 Uhr an: **Bereinsabend.** Ausgabe der Karten für das am 31. ds. stattfindende Concert. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Das Präsidium.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibensstock.

Maskencostumes

mit jedem Besatz und in jeder Farbe, sowie Ballkleider jeder Art u. Herren-Garderobe werden chemisch gereinigt und elegant wieder hergestellt bei
Theodor Wilisch in Chemnitz.
Gütige Aufträge nimmt entgegen Frau Emilie verw. Müller, Eibensstock, Kirchplatz No. 11.

Prof. Dr. G. Jäger's Original-Normal-Leibwäsche

hält am Lager und empfiehlt zu Fabrikpreisen

G. A. Nötzli.

Von dem rühmlichst bekannten, chemisch untersuchten, von berühmten ärztlichen Autoritäten geprüften und empfohlenen

Haftmann's Magen-Bittern

Silb. Medaille Ausstell. Leipzig 1884
gesetzlich geschützt für Deutschland und Oesterreich-Ungarn, halten Lager:
Herr **R. Schürer, Eibensstock,**
J. Rosenhauer, Schönheide.
Joh. Gottl. Haftmann,
Fabrik feinsten Liqueure.
Importgeschäft f. Rum, Cognac, Arrac.
Pirna a. E. Begründet 1793.
Filiale für Oesterreich-Ungarn
Bodenbach-Weißer.

Stollwerck'sche Brust-Bonbons

eine nach krztlicher Vorschrift bereiteite Vereinigung von Zucker u. Kräuter-Extrakten, welche bei Hals- u. Brust-Affectionen unbedingt wohlthuend wirken. Naturell genommen und in heisser Milch aufgelöst, sind dieselben Kindern wie Erwachsenen zu empfehlen.
Vorrätzig in versiegelten Packeten mit Gebrauchsanweisung à 50 Pf.
in Eibensstock bei Theod. Schubart und E. G. Bretschneider, Cond. in Johannsgeorgenstadt bei G. E. Troll.

Einige geübte Sticker
suchen zum möglichst sofortigen Antritt
Gebrüder Unger.

☐ Heute Abend 8 Uhr.

Gesucht für Hamburg p. sofort eine
geübte Kurbelstickerin.
Offerten sub **Neo. 531** an
Haasenstein & Vogler,
Hamburg.

Frische
Ban.-Crème-Bruchchocolade
empfiehlt **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Holländer Seringe,
à Stück 4 Pf.,
empfiehlt **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Für
Maschinen-Bestker
empfiehlt ff geruchtreies Maschinen-
Del billigt **A. Eberwein.**
Oesterreichische Banknoten 1 Mark 61.00 Pf.